

**Stadtrundgang zum Thema
„Geschichte der Jüdinnen und
Juden in Karlsruhe“**

Stadtrundgang zum Thema „Geschichte der Jüdinnen und Juden in Karlsruhe“

Station 1: Ehemalige Synagoge der (liberalen) jüdischen Gemeinde, Kronenstr. 17

Station 2: Portal der ehemaligen Lidellschule mit „Jüdischer Schulabteilung“ (Markgrafenstraße, gegenüber der Carl-Hofer-Schule)

Station 3: Ehemaliges Hotel Nassauer Hof, Kriegsstr. 88

Station 4: Verfassungssäule, Rondellplatz

Station 5: Ehemalige Synagoge der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 16

Station 6: Ehemaliges Polizeipräsidium Karlsruhe (heute: Polizeirevier Marktplatz), Ecke Karl Friedrich-Str. / Hebelstr.

Station 7: Ehemaliges Warenhaus Geschwister Knopf, Kaiserstr. 147/151 (heute Karstadt)

Station 8: Ehemaliges Warenhaus Tietz, Kaiserstr. 92 (heute Breuninger, dm-Drogeriemarkt und SportScheck Karlsruhe)

Station 9: Ehemaliges jüdisches Gemeindezentrum, Herrenstr. 14

Station 10: Ehemaliges Bankhaus Veit. L. Homburger, Karlstr. 11

Station 11: Gedenktafel „Engländerplatz – ein Geburtsort des Fußballs in Deutschland“ / „Ein Karlsruher Fußballpionier jüdischer Herkunft“, Nähe Anne-Frank-Haus, Moltkestr. 20

Station 12: Ehemaliges Gasthaus „Zum Weißen Berg“, Erbprinzenstr. 34 / Ecke Waldstraße

Station 13: Hauptbahnhof Karlsruhe, Ostflügel

Anmerkungen zum Rundgang „Geschichte der Jüdinnen und Juden in Karlsruhe“

Der vorliegende Rundgang bietet 13 Stationen zur Geschichte der Jüdinnen und Juden in Karlsruhe an. Es ist möglich, ihn je nach Ermessen und Schwerpunktsetzung zu verkürzen oder auch deutlich zu erweitern, z. B. durch einen Besuch der Karlsruher Synagoge (s. u.).

Der Rundgang basiert weitgehend auf einem Arbeitsblatt zu dem landesgeschichtlichen Modul „Geschichte der Juden in Karlsruhe“, das 2011 für das Kompetenzzentrum für Geschichtliche Landeskunde im Unterricht (heute dem Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung / ZSL angegliedert) von Dr. Rainer Hennl in Zusammenarbeit mit Dr. Uri R. Kaufmann erstellt wurde. 2022 wurde dieser Rundgang nochmals überarbeitet und aktualisiert.

Der Rundgang ist, was die ersten 12 Stationen betrifft, im Allgemeinen problemlos zu Fuß zu bewältigen. Für die Fahrt zum Bahnhof sollten wegen der Distanz zum Hauptbahnhof öffentliche Verkehrsmittel benutzt werden.

Die Station Hauptbahnhof wurde nur aus organisatorischen Gründen an das Ende des Rundgangs gestellt. Denn die Geschichte der Jüdinnen und Juden in Karlsruhe ging nicht mit der Deportation eines großen Teils der Karlsruher Jüdinnen und Juden nach Gurs zu Ende; für den Neuanfang nach 1945 steht die Station 12.

Die 1971 erbaute neue Synagoge in der Knielinger Allee wurde deshalb nicht als Station in den Rundgang aufgenommen, da ihr Besuch nur mit einer Führung, die bei der jüdischen Kultusgemeinde angemeldet werden muss, wirklich sinnvoll ist und den zeitlichen Rahmen des Rundgangs deutlich erweitern würde.

Die einzelnen Stationen können von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern (Einzelpersonen, Tandems), die dann die Expertenrolle für „ihre“ Station übernehmen würden, vorbereitet und präsentiert werden. Ausreichende Basisinformationen für jede Station finden sich jeweils auf diesem Arbeitsblatt. Beigefügt sind aber auch Hinweise für eine inhaltliche Vertiefung (Buchempfehlungen, Internetadressen).

Der komplette Rundgang von der Station 1 – 12 dauert 1,5 – 2 Stunden, für die Station 13 müsste mit Fahrt eine weitere halbe Stunde einkalkuliert werden.

Station 1: Ehemalige Synagoge der (liberalen) jüdischen Gemeinde, Kronenstr. 17

Die jüdische Gemeinde errichtete ihre erste Karlsruher Synagoge auf einem schon vor 1725 erworbenen Grundstück in der Kronenstraße. 1798/1806 wurde das Gebäude, das sich wohl kaum von den eingeschossigen Mansarddach-Häusern seiner Umgebung unterschied, von einer vom badischen Bauinspektor Friedrich Weinbrenner entworfenen Synagoge abgelöst. 1806 wurde die neue Synagoge der jüdischen Bevölkerung Karlsruhes – diese stellte damals immerhin ca. 7% der Einwohnerschaft – in Anwesenheit des Markgrafen Karl Friedrich von Baden eingeweiht.

Bei dem Bauwerk handelte es sich um den ersten Weinbrenner-Monumentalbau; die Grundsteine für die evangelische Stadtkirche und die katholische Kirche St. Stephan, beides ebenfalls Weinbrenner-Bauten, wurden dagegen erst 1807 bzw. 1808 gelegt. Die Synagoge wies drei Bauteile auf: einen monumentalen Torbau mit ägyptisierenden Pylonen (Doppeltürme), einen mit dorischen Säulen gesäumten Hof und einen dahinter befindlichen Sakralbau mit einer Mikwe (dem rituellen Tauchbad). Wie stolz Weinbrenner auf seinen Synagogenbau war, zeigt, dass er ihn im Jahr 1815 Goethe, der sich zu einem Besuch in der Fächerstadt aufhielt, persönlich zeigte.

Als die Synagoge in der Nacht vom 29. auf den 30. Mai 1871 durch ein Brandunglück zerstört wurde, wurde dies von der jüdischen Gemeinde nicht unbedingt als Katastrophe empfunden, da schon zuvor ein Synagogen-Neubau geplant war. Der orientalisch anmutende Stil der bisherigen Synagoge wurde innerhalb der liberalen Mehrheitsgemeinde als nicht mehr zeitgemäß empfunden, und die konservativ-orthodoxen Jüdinnen und Juden hatten bereits 1869 wegen Unstimmigkeiten über die Gestaltung des Gottesdienstes eine eigene Gemeinde gegründet. Der Neubau erfolgte zwischen 1873 und 1875 nach Plänen des renommierten Architekten Josef Durm, dem wiederum die Mannheimer Synagoge als konzeptionelles Vorbild diente. Die Fassade der Durm-Synagoge wies romanische Formen und Motive der Neo-Renaissance auf und erinnerte durch ihre Fassadenverkleidung mit Lagen von dunklem und hellem Sandstein an den Dom von Siena. Im Inneren wiesen die in die Nähe des Tora-Schreins in der Ostapsis gerückte Bima (Vorlesepult), eine Orgel und die Predigtkanzel die Gemeinde als liberal aus. Eingeweiht wurde die neue Synagoge in der Kronenstraße am 12. Mai 1875 in Anwesenheit von Großherzog Friedrich I. von Baden und Großherzogin Luise.

In der Reichspogromnacht 1938 wurden im Inneren der Synagoge zwar Feuer gelegt, doch wurden die Brandnester von der Karlsruher Feuerwehr frühzeitig gelöscht. Insgesamt erlitt somit der Bau keine gravierenden Schäden. Dennoch wurde die jüdische Gemeinde Karlsruhes gezwungen, die Synagoge im Januar 1939 unter Aufsicht des städtischen Hochbauamtes abzutragen.

Das Grundstück, auf dem die Synagoge in der Kronenstraße stand, ist heute unbebaut. Nicht unmittelbar an der Straße, sondern zurückversetzt wie einst die Fassade der Synagoge, befindet sich seit 1963 eine Gedenkstätte.

Zwei Gedenktafeln zeigen die Synagoge vor und während ihrer Zerstörung, die dritte, mittlere Gedenktafel ist mit dem folgenden Text versehen:

HIER STAND DIE SYNAGOGE DER ISRAELITISCHEN GEMEINDE KARLSRUHE
SIE WURDE AM 10 NOVEMBER 1938 UNTER DER HERRSCHAFT DER GEWALT
UND DES UNRECHTS ZERSTÖRT

Davor steht in hebräischer Schrift:

IM GEDENKEN AN DIE SEELEN DER VERSTORBENEN

Der jüdischen Nachkriegsgemeinde diente zunächst ein Konferenzraum im Hintergebäude des Anwesens Herrenstraße 14 als Betsaal bzw. Synagoge (siehe Station 9). Zwischen 1968 und 1971 wurde dann in der Knielinger Allee die neue Karlsruher Synagoge errichtet.

Im Haus Kronenstr. 15 (links von der Gedenkstätte) waren seit 1925 der Landesverband für jüdische Wohlfahrtspflege und die so genannte „Mittelstandküche“ untergebracht, die ab 1933 mittellose Jüdinnen und Juden gegen ein geringes Entgelt mit einer warmen Mahlzeit versorgte. Nach der Schließung der „Jüdischen Schulabteilung“ in der Lidellschule (Station 2) Ende 1938 wurde im Haus Kronenstraße 15 auch Schulunterricht für jüdische Kinder und Jugendliche erteilt.

Anregungen zur weiteren Information

- Nähere Informationen zur Synagoge in der Kronenstraße bietet das „Stadtlexikon Karlsruhe“:

<https://stadtdlexikon.karlsruhe.de/index.php/De:Lexikon:ins-1412>

- Badische Synagogen aus der Zeit von Großherzog Friedrich I. in zeitgenössischen Photographien. Hg. v. Franz-Josef Ziwes. Karlsruhe 1997.



Nun der Kronenstraße bis zu ihrem Ende in südlicher Richtung folgen und in die Markgrafenstraße einbiegen.

Station 2: Portal der ehemalige Lidellschule mit „Jüdischer Schulabteilung“ (Markgrafenstraße, gegenüber der Carl-Hofer-Schule)

Alle jüdischen Volksschüler hatten in der NS-Zeit ab dem 9.9.1936 die „Jüdische Schulabteilung der Karlsruher Volksschulen“ zu besuchen, die in der Lidellschule in der Markgrafenstraße untergebracht war. Von dieser Schule ist als Folge des Zweiten Weltkriegs nur das Eingangsportal erhalten geblieben, an dem eine Gedenk- und Informationstafel angebracht ist.

Der „Jüdischen Schulabteilung“ standen in der Lidellschule nur vier Klassenräume und vier hauptamtliche Lehrkräfte zur Verfügung, so dass die anfangs 212 Schülerinnen und Schüler zeitlich versetzt unterrichtet werden mussten. Angeboten wurden die Fächer Deutsch, Hebräisch, Englisch, Religion, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Zeichnen, Singen und Sport. Ziel des Unterrichts war es auch, die Schülerinnen und Schüler auf eine Emigration vorzubereiten. Die jüdischen Schülerinnen und Schüler der Karlsruher Oberschulen konnten den Besuch ihrer bisherigen Schule zunächst noch teilweise fortsetzen, bis schließlich am 15.11.1938 jüdischen Schülerinnen und Schülern generell der Besuch „deutscher Schulen“ verboten wurde.

Nach der Reichspogromnacht untersagte der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Bernhard Rust, mit Erlass vom 17.12.1938 die Unterrichtung „deutscher und jüdischer Schüler“ im selben Gebäude, so dass die jüdische Schule in der Markgrafenstraße aufgelöst werden musste. Möglich war jetzt nur noch ein provisorischer Unterricht im gemeindeeigenen Gebäude in der Kronenstr. 15 und im rückwärtigen Gebäude der Gemeindeverwaltung in der Herrenstr. 14. Hierbei litt der Unterricht zusätzlich durch die politisch bedingte Auswanderung von Lehrkräften und von Schülerinnen und Schülern. Im Juni 1939 besuchten insgesamt nur noch 90 jüdische Kinder und Jugendliche den Unterricht, und am 22.10.1940 erfolgte die Deportation aller badischen Jüdinnen und Juden ins südwestfranzösische Camp de Gurs.

Anregungen zur weiteren Informationen

- Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern, Das Schicksal der Juden im Dritten Reich (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 9). 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Karlsruhe 1990, S. 102ff., 214ff., 250f., 274f. u. 283f.



Nun der Markgrafenstraße weiter folgen, in die Adlerstraße nach links einbiegen, bis zur Kriegsstraße gehen, und dort nach rechts wenden.

Station 3: Ehemaliges Hotel Nassauer Hof, Kriegsstr. 88

Das Hotel „Nassauer Hof“ war 1938 das letzte Hotel in Karlsruhe, das einen Besitzer jüdischen Glaubens aufwies. Während der Reichspogromnacht am 9.11.1938 wurde es Schauplatz schwerer Ausschreitungen. Belegt war das Hotel damals vor allem von Jüdinnen und Juden, die unter dem Druck der NS-Judenpolitik auf ihre Auswanderung warteten. Das Hotel wurde am 9.11.1938 von SA-Männern verwüstet, die im Hause befindlichen jüdischen Männer wurden von ihnen auf die Straße getrieben, in Viererreihen aufgestellt und zum Gefängnis in der Karlsruher Riefstahlstraße geführt. Auf dem Marsch dorthin brach der 69-jährige Kaufmann Leopold Friedmann, der im Hotel bereits misshandelt worden war, tot zusammen. Auch Friedmann stand kurz vor der Auswanderung und hatte deshalb seine Wohnung in der Ettlinger Straße aufgegeben.

Am Haus in der Kriegsstraße 88, in dem sich heute soziale Einrichtungen der Stadt Karlsruhe und des Diakonischen Werks befinden, ist eine Gedenktafel angebracht:

In diesem Gebäude befand sich bis 1938 das jüdische Hotel Nassauer Hof. Während der „Reichskristallnacht“, dem Judenpogrom vom 9./10 November 1938, wurde es wie die Mehrzahl der jüdischen Geschäfte von Nationalsozialisten zerstört. Die Gäste mussten unter Gewaltandrohung ins Gefängnis in der Riefstahlstraße marschieren.

Nach der Reichspogromnacht und der Zerstörung der Synagoge in der Kronenstraße hielt die jüdische Mehrheitsgemeinde bis 1940 auch im Nassauer Hof Gottesdienste ab. Auch traf sich dort während dieser Zeit regelmäßig der Synagogenchor unter der Leitung von Paul Mayer (1884-1942).



Nun der Kriegsstraße bis zur Karl-Friedrich-Straße folgen und dort nach rechts wenden.

Station 4: Verfassungssäule, Rondellplatz

Zwischen 1822 und 1827 wurde der von badischen Greifen flankierte und 7,8 Meter hohe Obelisk im Auftrag der Stadt Karlsruhe nach Plänen von Friedrich Weinbrenner auf dem Rondellplatz errichtet.

Gewidmet ist er Großherzog Karl von Baden (1811-1818), der am 29.8.1818 für das Großherzog Baden eine für den deutschen Frühkonstitutionalismus vorbildliche Verfassung erließ.

Auf dem Sockel des Monuments wurde 1832 die folgende Inschrift angebracht:

CARL / GROSHERZOG VON BADEN [Sockelvorderseite] DEM GRUENDER / DER / VERFASSUNG / DIE DANKBARE STADT CARLSRUHE [Sockelrückseite].

Das badische Judentum war seit 1809 als „konstitutionsmäßig angenommener Religionstheil“ des Großherzogtums Baden anerkannt. 1818 erhielten Juden das aktive Wahlrecht für die Wahl der Mitglieder der Zweiten Kammer des badischen Parlaments. Die badische Verfassung verweigerte ihnen aber der Zugang zu Zivil- und Militärämtern und das passive Wahlrecht, d. h., Juden konnte nicht für die Zweite Kammer gewählt werden. Gegen die volle bürgerliche Gleichstellung der Juden sprach sich in der Folgezeit in der Zweiten Kammer der badischen Landstände auch der Liberale Karl von Rotteck (1775-1840) aus.

Erst 1849 wurde diese auf Juden bezogene Einschränkung des passiven Wahlrechts aufgehoben. 1861 wurde der Karlsruher Liberale Rudolf Kusel als erster Jude in die Zweite Kammer gewählt, ihm folgten 1871 Jakob Gutmann (Nationalliberale Partei), 1901 Robert Goldschmit (Nationalliberale Partei) und 1914 Ludwig Marum (SPD). Auch amtierte im Großherzogtum Baden mit Moritz Ellstätter der einzige jüdische Minister des Kaiserreichs (1868-1886 als Präsident des Finanzministeriums, 1886-1893 als Finanzminister).

Auf kommunaler Ebene wurde Juden allerdings auch nach 1849 in manchen Orten noch die Annahme als Gemeindeglieder verweigert, so z. B. in Konstanz, Freiburg und Baden-Baden. Erst 1862 stellte das „Gesetz, die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten betreffend“ die volle bürgerliche Gleichstellung der Juden in Baden her.

Anregungen zur weiteren Information

- Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 8). Hg. v. Heinz Schmitt unter Mitarb. v. Ernst Otto Bräunche u. Manfred Koch. Karlsruhe 1988.
- Kaufmann, Uri R.: Kleine Geschichte der Juden in Baden. Leinfelden-Echterdingen 2007.
- Hennl, Rainer in Zusammenarbeit mit Kaufmann, Uri R.: Geschichte der Juden in Karlsruhe

https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/juden_in_bw/karlsruhe



Vom Rondellplatz aus der Karl-Friedrich-Straße auf der linken Straßenseite ein kurzes Stück in Richtung Marktplatz folgen. Links von einer Tiefgarageneinfahrt befindet sich eine nicht gleich zu entdeckende Gedenktafel, die an die Synagoge der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Karlsruhe erinnert.

Station 5: Ehemalige Synagoge der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Karlsruhe, Karl-Friedrich-Straße 16

1869 kam es zu einer Spaltung der Karlsruher jüdischen Gemeinde. Etwa 23 orthodox orientierte Familien verließen die liberale Mehrheitsgemeinde in Zusammenhang mit der Debatte über die zukünftige Gestaltung des Gottesdienstes und begründeten eine selbständige „Israelitische Religionsgesellschaft“ (siehe Station 1). Die Austrittsgemeinde hielt ihren Gottesdienst sowie den von ihr angebotenen Religionsunterricht zunächst in Privathäusern ab, bis sie den Bau einer eigenen Synagoge in der Karl-Friedrich-Straße verwirklichen konnte. Das von Gustav Ziegler im Stil der Neorenaissance konzipierte Gotteshaus wurde am 28.11.1881 geweiht. Ihm zugeordnet waren eine Rabbiner-Wohnung und die Religionsschule. Da sich die Synagoge nicht unmittelbar an der Straßenfront, sondern in einem umbauten Innenhof befand, wurde sie in der Öffentlichkeit kaum registriert und war selbst auf Stadtplänen nicht immer verzeichnet.

In der Reichspogromnacht wurde die Synagoge der orthodoxen Gemeinde mit Hilfe einer großen Menge von Benzin angesteckt und brannte vollkommen aus. Ihre Ruinen mussten auf Kosten der Gemeinde abgetragen werden. Das Synagogen-Grundstück wurde danach von der Druckerei Braun erworben und teilweise überbaut. Nach Anlage einer Tiefgarage auf dem Gelände der ehemaligen Synagoge erinnert heute nur noch die Gedenktafel links von der Tiefgarageneinfahrt an die Synagoge der orthodoxen Gemeinde Karlsruhe:

IM INNENHOF DIESES GRUNDSTÜCKS STAND EINST DIE 1881 ERRICHTETE SYNAGOGUE DER ISRAELITISCHEN RELIGIONSGESELLSCHAFT.
IN DER NACHT VOM 9. ZUM 10. NOVEMBER 1938 WURDE AUCH DIESE SYNAGOGUE VON NATIONALSOZIALISTEN ENTWEIHT UND NIEDERGEBRANNT.

Anregungen zur weiteren Information

- Nähere Informationen zur Synagoge in der Kronenstraße bietet das „Stadtlexikon Karlsruhe“:

<https://stadtlexikon.karlsruhe.de/index.php/De:Lexikon:ins-1413>



Der Karl-Friedrich-Straße bis zur Ecke Karl-Friedrichstraße / Hebelstraße folgen. An der Kreuzung befindet sich rechts das Portal des ehemaligen Polizeipräsidiums, heute Polizeirevier Marktplatz.

Station 6: Ehemaliges Polizeipräsidium (heute: Polizeirevier Marktplatz) Karlsruhe, Ecke Karl Friedrich-Str. / Hebelstr.

1933: Überführung von sozialdemokratischen „Schutzhäftlingen“ ins Konzentrationslager Kislau, darunter Sally Grünebaum und Ludwig Marum

Am 16.5.1933 wurde das Polizeipräsidium zum Zwischenstopp beim Transport von sieben SPD-Politikern vom Gefängnis in der Riefstahlstraße ins Konzentrationslager Kislau. Der ehemalige badische Staatspräsident Adam Remmele (1877-1951), der Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordnete Ludwig Marum (1882-1934), der Regierungsrat Hermann Stenz (1877-1953), der Vorsitzende des Kampfausschusses der Karlsruher „Eisernen Front“ Gustav Heller (1900-1977), der Chef des Karlsruher „Reichsbanners Schwarz Rot Gold“ Erwin Sammer (1877-1953), der ehemalige Stadtverordnete und Kriminalsekretär August Furrer (1890-1957) und der Redakteur der Karlsruher SPD-Zeitung „Volksfreund“ Sally Grünebaum (1886-1948) waren im März 1933 in „Schutzhaft“ genommen worden. Unter den sieben Verhafteten befanden sich mit Marum und Grünebaum zwei Juden.

Am 16.5.1933 wurden diese „Schutzhäftlinge“ vom Karlsruher Gefängnis in der Riefstahlstraße ins KZ Kislau überführt. Der Transport wurde von den Nationalsozialisten als demütigende Schaufahrt organisiert und in der Lokalpresse mit ironisch-gehässigen Kommentaren angekündigt. Die Inhaftierten mussten einen offenen Polizeiwagen besteigen und wurden durch die Kaiserstraße, vorbei an der Kanzlei Marums, zum Polizeipräsidium gefahren. Dem Wagen mit den Gefangenen folgte ein zweiter mit SA-Männern besetzter Wagen, an der Spitze des Konvois marschierte SS. Weitere SA-Männer flankierten den Zug. An dessen Route hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, die die Gefangenen mit Pfiffen und Schmährufen empfing und – unterstützt durch Musikkapellen – immer wieder „Das Wandern ist des Müllers Lust“ sang, um Remmele, der das Müllerhandwerk erlernt hatte, in besonderer Weise zu verspotten. Die wenigen Zuschauer, die ein regimiefeindliches Verhalten zeigten, wurden sofort verhaftet. Um 12 Uhr erreichten die beiden Fahrzeuge das Polizeipräsidium am Marktplatz, von wo aus in schneller Fahrt Kislau angesteuert wurde.

Die Haft im KZ Kislau sollte Ludwig Marum, ein besonders prominenter Sozialdemokrat und eben Jude, nicht überleben. Er wurde am 29.3.1934 in seiner Zelle von NS-Schergen ermordet.

1938: Massenverhaftung von Juden nach der Reichspogromnacht

In der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November wurde nicht nur in den beiden Karlsruher Synagogen Feuer gelegt, sondern auch die Räume der Jüdischen Gemeindeverwaltung in der Herrenstr. 14, das in jüdischem Besitz befindliche Hotel „Nassauer Hof“ in der Kriegsstr. 88, jüdische Geschäfte und Banken (z. B. das Bankhaus Veit L. Homburger) sowie zahlreiche Privatwohnungen jüdischer Bürgerinnen und Bürger verwüstet. 400-500 Karlsruher Juden im Alter von 16-60 Jahren wurden verhaftet.

Die Verhafteten wurden meist zu Fuß, aber auch in PKWs und LKWs in das Polizeipräsidium Ecke Hebel- / Karl-Friedrichstraße verbracht. Vor dem Polizeipräsidium erwartete sie eine Ansammlung von mehreren hundert teils schaulustigen, teils aggressiv-gewaltbereiten Personen.

Bevor die Verhafteten das Polizeipräsidium erreichen konnten, wurden sie aus dieser Menge heraus beschimpft, bespuckt und misshandelt. Zwei Festgenommene überlebten die Verhaftungsaktion nicht: Der bereits schwer misshandelte Kaufmann Leopold Friedmann erlag einem Herzschlag während des Marsches vom Hotel „Nassauer Hof“ zum Gefängnis in der Riefstahlstraße (siehe Station 3), und der Sägewerksbesitzer Philipp Fuchs beging unmittelbar vor der Verhaftung durch ein SS-Kommando in seiner Wohnung in der Karlsruher Wendtstraße 1 Selbstmord.

Die ins Polizeipräsidium verbrachten Juden wurden dort zunächst in dessen Hof und in Arrestzellen festgehalten. Erneut wurden Gefangene hierbei misshandelt und bedroht. Teilweise wurden die inhaftierten Juden anschließend in die Gefängnisse in der Riefstahlstraße und Akademiestraße, ins Durlacher Gefängnis oder in die Gottesauer Polizeikaserne überführt.

In der Nacht vom 10. auf den 11. November 1938 wurden die verhafteten Karlsruher Juden dann zum Hauptbahnhof gebracht. Von dort aus transportierte sie ein Zug, der von badischen Polizisten bewacht wurde, ins Konzentrationslager Dachau. Dort sahen sich die Karlsruher Juden mit grausamen Haftbedingungen konfrontiert. So kam am 24.11.1938 der Karlsruher Hautarzt Leopold Liebmann im Lager unter ungeklärten Umständen zu Tode, und wenige Tage später wurde der Durlacher Fabrikant Max Falk auf dem SS-Schießplatz Prittzbach bei Dachau erschossen. Die letzten Karlsruher Juden, die während Reichspogromnacht verhaftet worden waren, kehrten erst Ende Januar 1939 nach Karlsruhe zurück.

Anregungen zur weiteren Information

- Landesarchiv Baden-Württemberg: Ludwig Marum – Mensch. Politiker. Opfer. Digitale Präsentation.

www.landesarchiv-bw.de/web/43714

- Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Juden im Dritten Reich (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 9). 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Karlsruhe 1990, S. 183ff.



Nun über Marktplatz und Kaiserstraße (dort nach links wenden) zum Karstadt-Gebäude gehen.

Station 7: Ehemaliges Warenhaus Geschwister Knopf, Kaiserstr. 147/151 (heute Karstadt)

1881 eröffnete Moritz Knopf unter dem Firmennamen „Geschwister Knopf“ in der Kaiserstraße 147 ein Textilgeschäft. Bis zum Ersten Weltkrieg gelang der Familie Knopf die Transformierung der Firma zu einer Warenhauskette mit Stammhäusern in Karlsruhe, Freiburg und Straßburg und insgesamt ca. 70 Filialen. So gab es Knopf-Filialen in Frankfurt, Mannheim, Bruchsal, Rastatt, Baden-Baden, Offenburg, Pforzheim, Lörrach, Schopfheim, Emmendingen, Stuttgart, Ravensburg, Konstanz, Bayreuth, Nürnberg, München, Metz, Colmar, Schaffhausen, Basel, Winterthur, Bern, Luzern, Interlaken, Fribourg, Genf und Luxemburg.

Im Auftrag von Johanna und Max Knopf errichtete der Düsseldorfer Architekt Wilhelm Kreis, der bereits Warenhäuser in Dortmund, Essen, Elberfeld, Chemnitz und Köln gebaut hatte, zwischen 1912 und 1914 das Warenhaus Knopf in der Kaiserstraße. Das monumentale fünfgeschossige Hauptgebäude vereint in sich barocke und klassizistische Elemente und war bei seiner Eröffnung am 24.4.1914, der auch der Karlsruher Oberbürgermeister Karl Siegrist beiwohnte, das größte badische Kaufhaus.

Als vollkommen neuartige Großvertriebsform des Einzelhandels faszinierten um 1900 Kaufhäuser, die „Kathedralen des Konsums“ (Klaus Strohmeier), die Menschen ihrer Zeit, riefen als Konkurrenten der mittelständischen Kaufmannschaft aber auch Aversionen hervor. So veranstaltete die antisemitisch ausgerichtete Deutschsoziale Partei in Karlsruhe 1904/05 gegen Kaufhäuser gerichtete Vorträge, z. B. unter dem Titel „Warum ist es unverständlich und unrecht, im Warenhaus zu kaufen?“ (07.02.1905).

Von diesen Veranstaltungen lässt sich ein Bogen zum 1. April 1933, dem von der NSDAP organisierten „Boykotttag“, ziehen, als auch vor dem Warenhaus Knopf SA-Posten aufzogen. Am 3.9.1938 wurde das jüdische Warenhaus Knopf schließlich „arisiert“. Neuer Besitzer wurde die Friedrich Hoelscher KG, die in Zeitungsannoncen betonte, dass das Warenhaus nun „in arischem Besitz“ stehe und „nach echten deutschen Kaufmannsgrundsätzen“ geführt werde.

1954 übernahm die Karstadt AG das Warenhaus Hoelscher. Karstadt führte seit den 1980er-Jahren umfassende Umbauten durch und erweiterte das Traditionswarenhaus zur Ritterstraße hin um einen Erweiterungsbau. Die Außenfassade des seit 1971 denkmalgeschützten ehemaligen Warenhauses Knopf blieb jedoch weitgehend erhalten und wurde einer aufwendigen Restauration unterzogen.

An die Gründerfamilie des ehemaligen Warenhauses Knopf erinnert heute eine Gedenktafel.

Anregungen zur weiteren Information

- Ludwig, Anette/Schmidt-Bergmann, Hansgeorg/Schmitt, Bernhard: Karlsruhe. Architektur im Blick. Ein Querschnitt. Karlsruhe 2005, S. 120f.
- Juden in Karlsruhe. Beiträge zu ihrer Geschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 8). Hg. v. Heinz Schmitt unter Mitarb. v. Ernst Otto Bräunche u. Manfred Koch. Karlsruhe 1988, S. 100-107.
- Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Juden im Dritten Reich (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 9). 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Karlsruhe 1990, S. 20-30.



Der Kaiserstraße weiter in Richtung Europlatz ca. 100 m folgen.

Station 8: Ehemaliges Kaufhaus Tietz, Kaiserstr. 92 (heute Breuninger, dm-Drogeriemarkt und SportScheck Karlsruhe)

Die deutsch-jüdische Warenhaus-Firma Hermann Tietz eröffnete 1888 und 1892 in der Karlsruher Kaiserstraße 185 bzw. 137 zwei Warenhäuser, die 1901 am heutigen Standort an der Ecke Kaiserstr. / Ritterstr. zusammengezogen wurden. 1912/13, d. h. fast gleichzeitig mit dem Neubau der Geschwister Knopf, errichtete Tietz in der Kaiserstraße 92 einen höchst repräsentativ gestalteten Warenhausneubau. Für die Planung und Durchführung des Baus war das renommierte Karlsruher Architekturbüro Curjel & Moser zuständig.

Das Warenhaus Tietz sah sich am 1. April 1933 wie das Warenhaus Knopf dem von der NSDAP initiierten „Judenboykott“ ausgesetzt. Noch 1933 wurde die Warenhauskette Hermann Tietz als eines der ersten deutschen Großunternehmen „arisiert“. Die mit der „Arisierung“ beauftragte Dresdner Bank setzte Georg Karg als Geschäftsführer ein, der seinerseits die nun „HERTIE“ (abgeleitet von Hermann Tietz) genannte Warenhauskette 1939/1940 aufkaufte.

Seine heutige Gestalt erhielt das Gebäude 2004.



Der Kriegsstraße weiter Richtung Europaplatz bis zur Herrenstraße folgen, dort nach rechts bis zum Haus Nr. 14 gehen.

Station 9: Ehemaliges jüdisches Gemeindezentrum, Herrenstr. 14

Das Haus Herrenstraße 14, bestehend aus dem Haupthaus und einem Hintergebäude, wurde 1889 von dem Architektenbüro Curjel & Moser für die jüdische Mehrheitsgemeinde errichtet. Es wurde auch von Privatpersonen bewohnt, aber in erster Linie als Sitz des Vorstands der Israelitischen Gemeinde, dessen Sekretariat und des Synagogenrats sowie als Gemeindebibliothek genutzt. Während der NS-Zeit wurde diese Bibliothek zur zentralen Bibliothek der Juden in Baden, da sich auflösende Landgemeinden und Auswandernde ihre Buchbestände an die jüdische Gemeinde Karlsruhe abgaben. Die Betreuung der Bibliothek, die allein 3.000 Bände religiöse Literatur umfasste, übernahm seit dem Winter 1935/36 der Oberrat der Israeliten Badens.

Am späten Vormittag des 10.11.1938 wurden die Büros der Israelitischen Gemeinde in der Herrenstraße verwüstet und ausgeplündert.

Nach der Deportation der allermeisten Karlsruher Juden nach Gurs im Oktober 1940 wurde das Gebäude Sitz der „Bezirksstelle Baden / Pfalz in Liquidation“ der „Reichsvereinigung der Juden in Deutschland“.

Vor dem Haus Herrenstr. 14 sind „Stolpersteine“ des Bildhauers Gunter Demnig verlegt, namentlich für Fanny und Siegfried Speyer, Thekla Bruchsaler, Adolf Heimberger und Friederike und Albert Niedermann. Alle Personen wohnten in dem Haus Herrenstr 14, wurden nach Gurs deportiert und kamen anschließend in Auschwitz (Ehepaar Speyer, Thekla Bruchsaler, Friederike Niedermann), im Lager Noé (Adolf Heimberger) und Majdanek (Albert Niedermann) ums Leben. Der spätere Journalist Paul Niedermann (1927-2018), Sohn von Friederike und Albert Niedermann, überlebte die Deportation nach Gurs und sagte 1987 als Belastungszeuge im Prozess gegen den ehemaligen Gestapo-Chef von Lyon, Klaus Barbie, aus. Bis ins hohe Alter hinein kam er immer wieder nach Karlsruhe, um in Schulen als Zeitzeuge über die Verfolgung und Ermordung von Jüdinnen und Juden während der NS-Zeit zu berichten.



Nun über die BBBank-Einfahrt rechts vom Haus Herrenstraße 14 in den Hinterhof und dort nach links gehen. Das Backsteingebäude mit Resten eines Hinterhauses gehört zum Haus Herrenstr. 14.

Nach der Auflösung der Jüdischen Schulabteilung in der Lidellschule im Dezember 1938 diente das rückwärtigen Gebäude des Hauses Herrenstr. 14 als provisorisches Schulgebäude für jüdische Kinder und Jugendliche, zuvor hatte es auch schon als Kinderhort fungiert. Nach der Zerstörung der Karlsruher Synagogen im Jahr 1938 fanden im Konferenzsaal des Hauses zudem Gottesdienste statt.

Mit der Neugründung der jüdischen Gemeinde im Dezember 1945 wurde im rückwärtigen Gebäude des Hauses Herrenstraße 14, und zwar im ehemaligen Vorstandszimmer der bis 1940 bestehenden Israelitischen Gemeinde, ein Betsaal eingerichtet und von dem Rabbiner der US-Militärregierung, Chaplain Dicker, geweiht. Dieser Betsaal wurde am 26.7.1951 zur Karlsruher Synagoge geweiht. Bestand hatte die provisorische Nachkriegssynagoge in der Herrenstraße bis 1971, als die neue Synagoge in der Knielinger Allee ihre Fertigstellung erfuhr.

1979 wurden die rückwärtigen Teile des Hauses Herrenstraße 14 im Zuge der Anlage des die Herren- und Waldstraße verbindenden „Zentralhofs“ teilweise abgerissen. Auch der ehemalige Synagogenraum fiel dieser Maßnahme zum Opfer.

Anregungen zur weiteren Information

- Nähere Informationen zu den im Haus Herrenstraße 14 zuletzt lebenden und während der NS-Zeit ums Leben gekommenen Personen bietet das Gedenkbuch für die Karlsruher Juden.

<https://gedenkbuch.karlsruhe.de/start>



Nun der Kaiserstraße bis zur Karlstraße folgen, dort nach rechts gehen.

Station 10: Ehemaliges Bankhaus Veit L. Homburger, Karlstr. 11 (heute Vapiano-Filiale)

Die jüdische Familie Homburger war 1721 aus Homburg am Main nach Karlsruhe gezogen. Markgraf Karl Wilhelm stellte am 30.7.1722 für Löw Homburger einen Schutzbrief aus. Obwohl der Traditionsberuf der Familie das Metzgerhandwerk war, begründete ein Homburger, ebenfalls Löw Homburger mit Namen, 1787 eine „Waren- und Wechselhandlung“, aus der 1854 das Bankhaus Veit L. Homburger hervorging.

Das Bankhaus Homburger entwickelte sich neben Straus & Co. (gegr. 1870, ansässig Friedrichsplatz 1, Gebäude erhalten) zur bedeutendsten jüdischen Privatbank Karlsruhes. So wirkte das Bankhaus Homburger 1885 bzw. 1888 bei der Umwandlung der Badischen Maschinenfabrik Durlach und der Brauerei Moninger in Aktiengesellschaften mit und war 1901 auch an der Gründung der Karlsruher Elektrizitätsgesellschaft beteiligt.

1901 errichtet das Architekturbüro Curjel & Moser im Auftrag der Bank an der Ecke Karlstraße/Akademiestraße ein repräsentatives Bankgebäude, das zu den bedeutendsten Monumentalbauten des Jugendstils in Karlsruhe zählt. Zu dem im neobarocken Stil gehaltenen Bau des PrinzMaxPalais (Architekt Josef Durm) gegenüber bildet das Bankhaus Homburger einen reizvollen Kontrast.

In der Fernsicht dominiert die funktionale Großform, wobei die beiden Fassaden an der Karl- und Akademiestraße in einem markanten Rundturm zusammenlaufen. Reizvoll ist es aber auch, die Bildhauerarbeiten zu betrachten. So steht ein dreimastiges Segelschiff über dem Portal in der Karlsstraße für den Erfolg und die Dynamik des Unternehmens, und mehrere siebenarmige Leuchter aus verschlungenem Astwerk verweisen auf die Religionszugehörigkeit der Familie Homburger.

In der Reichspogromnacht 1938 wurde das Bankhaus Veit L. Homburger, das im Gegensatz zu den Warenhäusern Knopf und Tietz oder der Bank Straus & Co. noch nicht „arisiert“ war, verwüstet. Die damaligen Chefs des Hauses, Paul und Viktor Homburger, wurden festgenommen, im Polizeipräsidium am Marktplatz misshandelt und schließlich in das Konzentrationslager Dachau verschleppt.

Das traditionsreiche Bankhaus Veit L. Homburger wurde im Januar 1939 zusammen mit den beiden zum Zeitpunkt der Reichspogromnacht noch bestehenden jüdischen Bankhäuser Ignaz Ellern (gegründet 1881) und Baer & Elend (gegründet 1920) „arisiert“. Das Bankgebäude selbst kaufte die Badische Kommunale Landesbank für einen Preis von 260.000 RM.

1940 wurden Paul und Viktor Homburger nach Gurs deportiert, von wo aus ihnen jedoch im März 1941 die Auswanderung in die USA gelang.

Anregungen zur weiteren Information

- Ludwig, Anette/Schmidt-Bergmann, Hansgeorg/Schmitt, Bernhard: Karlsruhe. Architektur im Blick. Ein Querschnitt. Karlsruhe 2005, S. 102f.



Der Karlstraße Richtung Stephaniestraße folgen, dann nach links in die Stephaniestraße und gleich wieder rechts in die Seminarstraße einbiegen. Der Seminarstraße bis zur Moltkestraße folgen und diese überqueren.

Jenseits der Straße steht vor dem Anne-Frank-Haus eine Gedenktafel, die an die Anfänge des Karlsruher Fußballsports auf dem Engländerplatz und an den jüdischen Fußballpionier Walther Bensemman erinnert. Der eigentliche Engländerplatz befindet sich hinter dem Anne-Frank-Haus bzw. hinter der benachbarten DJH Jugendberberge – auf ihm wird auch heute noch Fußball gespielt.

Station 11: Gedenktafel „Engländerplatz – ein Geburtsort des Fußballs in Deutschland“ / „Ein Karlsruher Fußballpionier jüdischer Herkunft“

Der Karlsruher Engländerplatz kann als ein Geburtsort des Fußballs in Deutschland gelten. Der Engländerplatz diente zunächst als Exerzierplatz und ab 1860 als Übungsplatz für die Karlsruher Feuerwehr. Weil dort seit Mitte der 1880er-Jahren Rugby, und zwar auch von englischen Studenten, gespielt wurde, kam eventuell in Karlsruhe die Bezeichnung „Engländerplatz“ auf. Möglich ist aber auch, dass erst in Zusammenhang mit der ab 1889 erfolgenden Nutzung des Platzes als Fußballplatz vom „Engländerplatz“ gesprochen wurde.

1889 kam Walther Bensemman (1873-1934), der einer jüdischen Bankiersfamilie aus Berlin entstammte, als Schüler des heutigen Bismarck-Gymnasiums nach Karlsruhe. Bensemman war als Schüler einer wohl englischen Privatschule in Montreux in Kontakt mit der neuen Sportart Fußball gekommen und begann sofort, auf dem Engländerplatz den Fußballsport zu praktizieren und organisieren. 1891 gründet er den „Karlsruher Fußballverein“ (KFV), der 1910 deutscher Meister wurde. In den Reihen des KFV spielten damals die bisher einzigen deutschen Nationalspieler jüdischer Herkunft, Gottfried Fuchs und Julius Hirsch. Fuchs und Hirsch trugen als Top-Spieler erheblich zum (einmaligen) Meisterschaftserfolg des KFV bei. Fuchs ging zudem damit in die deutsche Fußballgeschichte ein, dass er 1912 beim Fußball Länderspiel Deutschland-Russland bei der Olympiade in Stockholm (16:0 für Deutschland) 10 Tore schoss und damit einen in der deutschen Nationalmannschaft nach wie vor gültigen Rekord aufstellte. Julius Hirsch wurde 1943 in Auschwitz ermordet, Fuchs gelang es 1938, nach Kanada zu emigrieren.

Walther Bensemman übernahm aber nicht nur für Karlsruhe, sondern auch für Süddeutschland und sogar ganz Deutschland die Rolle eines Fußballpioniers. Bensemman gründete zunächst im süddeutschen Raum zahlreiche weitere Fußballvereine, so lassen sich auch die Anfänge des späteren FC Bayern München auf ihn zurückführen. Ab 1898 organisierte Bensemman die ersten Länderspiele der deutschen Nationalmannschaft, die sogenannten „Ur-Länderspiele“. Am 28.11.1899 fand z. B. auf dem Engländerplatz vor 5.000 Zuschauern ein Länderspiel gegen das Mutterland des Fußballs, England, statt (7:0 für England). Länderspiele betrachtete Bensemman als ein Mittel der Völkerverständigung – gerade in einer Zeit, in der der Nation ein sehr hoher Wert beigemessen wurde.

1900 war Bensemman maßgeblich an der Gründung des Deutschen Fußball-Bunds (DFB) in Leipzig beteiligt, und 1920 rief er das sehr bekannte und heute noch bestehende Fußballmagazin „Der Kicker“ ins Leben.

1934 musste Bensemman als Jude und aufgrund seiner politischen Haltung in die Schweiz emigrieren, wo er 1934 verstarb.

Die doppelseitige Gedenktafel „Engländerplatz“ – ein Geburtsort des Fußballs in Deutschland“ / „Ein Karlsruher Fußballpionier jüdischer Herkunft“ wurde 2018 aufgestellt, sie bietet Bild-, Karten- und Textmaterial

Anregungen zur weiteren Information

- Beyer, Bernd-M.: Walther Bensemman - ein internationaler Pionier. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S. 82-100.
- Bräunche , Ernst Otto: Walther Bensemman und die Anfänge des Fußballs in Karlsruhe, In: Ders. (Hg.): Sport in Karlsruhe - von den Anfängen bis heute (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 28). Karlsruhe 2006, S. 170-174.
- Skrentny, Werner: Julius Hirsch - der Nationalspieler der in Auschwitz starb. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S.115-122.
- Skrentny, Werner: Gottfried Fuchs - Nationalspieler mit Torrekord. In: Schulze-Marmeling, Dietrich (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S.123-130.
- <https://stadtlexikon.karlsruhe.de/index.php/De:Lexikon:top-0646>

Artikel „Engländerplatz“



Zur Station 10 zurückgehen, die Kaiserstraße überqueren und in die Erbprinzenstraße einbiegen.

Station 12: Ehemaliges Gasthaus „Zum Weißen Berg“, Erbprinzenstr. 34 / Ecke Waldstraße (heute Filiale der Fastfoodkette Pizza Hut)

Im Gebäude Erbprinzenstraße 34 befand sich einst das Gasthaus „Zum Weißen Berg“, das auf das Jahr 1815 zurückgeht. An die Gaststätte war im 19. Jahrhundert eine Brauerei angeschlossen, die bis 1888 in den Hintergebäuden des Anwesens Waldstr. 38 / 40 betrieben wurde. 1893 erwarb die Brauerei Schrempf den „Weißen Berg“ und machte ihn zu ihrem Hauptausschank. 1958 wurde die traditionsreiche Gaststätte abgerissen und durch einen vierstöckigen Neubau ersetzt.

Am 1. Dezember 1945 lud der Theresienstadt-Überlebende Leopold Ransenberg im Namen des provisorischen Vorstands der jüdischen Kultusgemeinde Karlsruhe zur Gründung der jüdischen Nachkriegsgemeinde in die Gaststätte „Zum Weißen Berg“ ein:

„Mit Genehmigung der Militärregierung darf die jüdische Kultusgemeinde für Karlsruhe und Umgebung wieder gegründet werden.

Wir laden Sie daher zu der am 7. Dezember, nachmittags 15 Uhr im Nebensaale der Gaststätte zum Weißen Berg, Waldstraße, stattfindenden Versammlung ein.
Tagesordnung

- 1. Gründung der jüdischen Kultusgemeinde*
- 2. Wahl des Vorstands*
- 3. Wahl eines Ausschusses für rassistisch Geschädigte.*

Wie Sie aus Punkt 3 der Tagesordnung ersehen, soll auch gleichzeitig ein Ausschuß für rassistisch Geschädigte ins Leben gerufen werden. Wir laden daher auch Damen und Herren ein, die der jüdischen Religionsgemeinschaft nicht mehr angehören. Keiner darf fehlen.

Hochachtungsvoll

Der prov. Vorstand der jüdischen Kultusgemeinde:

i. A. Leopold Ransenberg“

1945 lebten in Karlsruhe kaum mehr als 60 Juden. Heute gehören der Jüdischen Kultusgemeinde Karlsruhe wieder um die 900 Menschen an. Ein starkes Wachstum erfuhr die jüdische Gemeinde in den 1990er-Jahren, als zahlreiche Jüdinnen und Juden aus der ehemaligen UdSSR zuwanderten.

Die neue Synagoge der jüdischen Gemeinde, erbaut 1968-1971, befindet sich in der Knielinger Allee. Das Gemeindezentrum ist zugleich Sitz des Oberrats der Israeliten Badens. Die jüdische Gemeinde Karlsruhe bietet ihren Mitgliedern eine ganze Reihe von Angeboten, so gibt es eine Bibliothek, eine Jobbörse, das Jugendzentrum Re'ut und einen Seniorentreff. Weiter findet regelmäßiger Religionsunterricht für Kinder und

Erwachsene statt. Eine eigene Zeitung informiert über Neuigkeiten und Termine, wie die Auftritte des Chores, der jiddische, israelische und russische Lieder im Repertoire

hat. Auch gibt es Kurse für israelische Tänze und nicht zuletzt den jüdischen Sportverein Makkabi Karlsruhe.

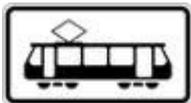
Anregungen zur weiteren Information

- Website der jüdischen Gemeinde Karlsruhe

www.jg-karlsruhe.de

- Hennl, Rainer in Zusammenarbeit mit Kaufmann, Uri R.: Geschichte der Juden in Karlsruhe

https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/juden_in_bw/karlsruhe



Mit der Straßenbahn zum Hauptbahnhof fahren.

Station 13: Hauptbahnhof Karlsruhe, Ostflügel

Vom Hauptbahnhof Karlsruhe aus fanden während der NS-Diktatur zahlreiche Deportationen von Jüdinnen und Juden statt.

Am 28.10.1938 erfolgte in Deutschland die Abschiebung der über 18 Jahre alten (männlichen) Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit nach Polen. Die meisten dieser Juden lebten schon seit mehr als 5 Jahren in Deutschland. Auf den Familienstand der insgesamt 15.000-17.000 betroffenen Personen wurde hierbei von den deutschen Behörden keinerlei Rücksicht genommen. Vom Karlsruher Hauptbahnhof aus setzte sich am 28.10.1938 um 13.30 Uhr ein Zug mit ca. 300 Juden aus Baden in Richtung polnische Grenze in Bewegung, darunter 42 Juden aus Karlsruhe.

Nach der Reichspogromnacht am 9.11.1938 wurden in Karlsruhe 400-500 Juden zwischen 16 und 60 Jahren verhaftet und in der Nacht vom 10. auf den 11.11.1938 mit etwa 300 weiteren Juden aus der Karlsruher Umgebung und das Südpfalz vom Karlsruher Hauptbahnhof ins Konzentrationslager Dachau deportiert.

Am 22.10.1940, am jüdischen Laubhüttenfest, wurde der Karlsruher Hauptbahnhof, genauer der ehemalige „Fürstenbahnhof“ (Ostflügel), zum Schauplatz der Deportation der badischen und saarpfälzischen Jüdinnen und Juden ins Internierungslager Gurs (Département Pyrénées-Atlantiques) im unbesetzten Teil Frankreichs. Um 19.00 Uhr mussten auch die Karlsruher Jüdinnen und Juden vom Bahnsteig 1 aus die Fahrt nach Gurs antreten. Insgesamt wurden in sieben Sonderzügen 6.504 Menschen verschleppt, darunter 945 Karlsruher. Gurs wurde zur „Vorhölle für Auschwitz“, allein in den ersten drei Monaten des Lageraufenthalts starben über 600 dieser Deportierten. Ab 1942 wurden die badischen und saarpfälzischen Jüdinnen und Juden von Gurs aus in die Arbeits- und Todeslager des Ostens, v. a. nach Auschwitz, deportiert, wo nahezu keine Überlebenschancen bestanden.

Ab 1942 wurden badische und Karlsruher Jüdinnen und Juden direkt von Karlsruhe aus in die Ghettos und Konzentrationslager des Ostens transportiert, darunter am 1.3.1943 auch der ehemalige Fußball-Nationalspieler und zweifache deutsche Meister Julius Hirsch. Der letzte Transport, der 30 in „Mischehe“ lebende Juden und „Mischlinge ersten Grades“ aus Baden umfasste, ging am 14.2.1945 von Karlsruhe nach Theresienstadt ab. Den 17 Karlsruhern unter ihnen, darunter jetzt auch die Kinder des Fußballspielers Julius Hirsch, Esther und Heino Hirsch, gelang unter der Führung von Leopold Ransenberg im Juni 1945 die Rückkehr nach Karlsruhe.

Am Ostflügel des Bahnhofs (bei den Fahrradabstellplätzen) findet sich eine Gedenktafel mit folgender Aufschrift:

„Die Deportation von 945 jüdischen Karlsruherinnen und Karlsruhern nach Gurs durch die Nationalsozialisten begann am 22. Oktober 1940 auf diesem Bahnhofsplatz. Mit der Deportation aller Juden aus Baden, der Pfalz und dem Saarland verloren am gleichen Tag über 6.500 Menschen ihre Heimat und später zum größten Teil ihr Leben. 210 der aus Karlsruhe Deportierten verstarben in Gurs und anderen französischen Lagern, 345 gelang die Flucht und Emigration, 390 kamen 1942 in die Konzentrationslager Auschwitz, Majdanek oder Theresienstadt und wurden ermordet.“

Anregung zur weiteren Information:

- Werner, Josef: Hakenkreuz und Judenstern. Das Schicksal der Juden im Dritten Reich (Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs 9). 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Karlsruhe 1990, S. 302ff.
- Mayer-Moses, Hanna: Reise in die Vergangenheit. Eine Überlebende des Lagers Gurs erinnert sich an die Verfolgung während der NS-Diktatur. Ubstadt-Weiher/Heidelberg/Neustadt a. d. W./Basel 2010, S. 29ff.
- Briefe – Gurs – Lettres. Briefe einer badisch-jüdischen Familie aus französischen Internierungslagern. Paul Niedermann. Erinnerungen – Mémoires. Hg. v. Stadtarchiv Karlsruhe durch Erst Otto Bräunche und Jürgen Schuhladen-Krämer. Karlsruhe 2011, S. 414ff.
- Hennl, Rainer in Zusammenarbeit mit Kaufmann, Uri R.: Geschichte der Juden in Karlsruhe

https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/landeskunde-landesgeschichte/module/epochen/juden_in_bw/karlsruhe